

Schriften der Sudetendeutschen Akademie
der Wissenschaften und Künste
Band 36
per aspera ad astra
Klasse der Künste und Kunstwissenschaften

ILSE TIELSCH

Die Mutter

Das Haus, in dem sie geboren worden ist, könnte ich zeichnen. Die gelb gestrichene Straßenfront, das breite Holztor, die in der Mitte geteilten, durch eine quergestellte Oberlichte abgeschlossenen Fenster. Ein Vorhaus, mit Holzpflocken gepflastert, drei Stufen hinauf zur Küche, der blau gekachelte Herd, das Wohnzimmer mit dem Ledersofa, das Schlafzimmer, das selten benützte Speisezimmer. Türen zur Waschküche, zu den Kammern, der mit Ziegeln gepflasterte Hof. Ich könnte die weiß gekalkten Laubgänge zeichnen, die sich vor den Stallungen hinzogen, den Schuppen mit den darin abgestellten Wagen, Pferdewägelchen, Schlitten. Hinten im Hof, mit herzförmigen Blättern, weißen, süß schmeckenden Früchten, der Maulbeerbaum. Ein Gärtchen mit Blumen und Gemüse, als Abschluß im Hintergrund ein mit Obstbäumen bestandener Hügel, in dessen Tiefe zwei Keller gegraben waren, einer zur Aufbewahrung für kühl zu Lagerndes bestimmt, im Winter mit Eisblöcken gefüllt, die sich bis in den Sommer hinein hielten.

Die Mutter, das Bauernkind, wild, mutig, auf Bäume kletternd, sonntags unglücklich im weißen Spitzenkleid, versteckte den großen Spitzenhut nach dem Kirchgang heimlich im Holundergebüsch, kroch im Sonntagsstaat durch Gebüsch, blieb mit spitzenbesetztem Höschen an einem Baumast hängen, zappelte schweigend aus Angst, entdeckt und bestraft zu werden, hing kopfunter, krebsrot, bis endlich Hilfe kam, wurde, schon halb erstickt, aus steinernen Röhren gezogen. Sie lernte nicht gerne, turnte dafür umso lieber, wurde gescholten, bestraft, ermahnt. Das wirst du später bereuen, sagte ihr Vater. Wie sollte das Kind das begreifen, es war, wie es war, so klein, so mutig, so verwegen, aber noch lange nicht so tollkühn, wie die jüngere Schwester, die als Zehnjährige mit dem leichten Wagen, die Pferde mit der Peitsche und mit Zurufen antreibend, über die Felder fuhr.

Ihr Vater: kein Großbauer, aber der Hof, die Weingärten, das geräumige Haus schuldenfrei. Er ließ seinen Töchtern Französischunterricht geben, schickte sie in gute Schulen, kaufte für sie ein Klavier. Der alte Kapellmeister Musil kam wöchentlich zweimal ins Haus, schlief jedoch regelmäßig ein, wenn die Mädchen spielten, wachte nur auf, wenn sie einen falschen Ton griffen, schrie dann: FIS FIS oder CIS CIS, nickte dann sofort wieder ein, manchmal schnarchte er sogar. Das Klavierspielen habe sie auf diese Weise nicht gefreut, sagte die Mutter, die Lust sei ihr vergangen, draußen habe die Sonne geschienen, die fröhlichen Stimmen der an-

deren Kinder seien von der Straße her zu hören gewesen. Sie sei einfach zu faul gewesen, sagte sie einmal, später habe es ihr leid getan, aber sie habe einfach keine Lust zum Klavierspiel gehabt.

In der Zeit des großen Hungers, damals, als man Sirup aus Rüben kochte und in den selbstgebrannten Gerstenkaffee rührte, kam Herr Vetter aus Brünn zur Jagd. Herr Vetter war Inhaber eines gutgehenden Begräbnisinstitutes, es war ein krisenfestes Geschäft, er konnte es sich leisten, ein Mädchen vom Lande bei sich aufzunehmen. Das Tauschgeschäft wurde besprochen, das Mädchen, das meine Mutter werden sollte, besuchte ein Jahr lang die Schule für Höhere Töchter in Brünn, ihr Vater besserte dafür durch regelmäßige Lieferungen von Lebensmitteln den Speisezettel der Veters auf.

Der Vater war Mitglied des Stadtrates und ein angesehener Mann. Er fuhr mit dem Bürgermeister im leichten Pferdewagen über Land, er blies die Flöte auf dem Kirchenchor. Für seine Töchter war ihm nichts zu teuer. Was galt das in einer Stadt wie Brünn? Eines Tages sagte Herrn Veters Tochter DU LANDTRAMPEL zu dem Mädchen, das meine Mutter werden sollte. Das tschechische Dienstmädchen holte weit aus und schlug ihr mit der flachen Hand kräftig ins Gesicht. DU STADTRAMPEL sagte sie dabei, die Sache kam Frau Vetter zu Ohren und ihre Tochter mußte sich vielemals entschuldigen, aber die Mutter hat das schreckliche Wort niemals vergessen.

Die Mutter, das Mädchen vom Land, das Bauernkind, Schulen in Brünn und in Wien, Tanzstunde im teuren Spitzenkleid, Klavierunterricht, Französischstunden. Junge Männer, die sie bewunderten, pflanzten ihr den Maibaum vors Haus. Sie habe, sagte sie, eine glückliche Kindheit gehabt. Sie erinnere sich nicht daran, gelitten zu haben oder traurig gewesen zu sein. In ihrer Jugend habe es nichts Dunkles, nichts Schweres gegeben. Sie sei ein lustiges Kind gewesen, sei gerne auf Bäume geklettert, habe mit den Buben wilde Spiele gespielt.

Später war sie ein schlankes Mädchen mit modischem Bubikopf, guter Figur, großstädtisch gekleidet, eine begehrte Tänzerin. Auf dem Kirtagsfoto ist sie die Schönste von allen. Der junge Arzt, der mit dem Fahrrad über die holprigen Feldwege zu den Kranken in die Dörfer fuhr, der ausgezeichnet Klavier spielte, Gedichte schrieb, verliebte sich in sie. Von der Hochzeit in Brünn gibt es keine Fotografien mehr.

Sie war eine schöne junge Frau. Sie aß Orangen, weil sie gehört hatte, das Kind würde davon eine schöne Haut bekommen. Als man ihr sagte, daß es ein Mädchen sei, war sie enttäuscht, sie hätte viel lieber einen kleinen, wilden, auf Bäume kletternden Sohn gehabt. Dem etwa sechsjährigen Töchterchen kaufte sie eine Lederhose, schnitt ihm die Haare kurz und ließ es fotografieren. In Bad Ullersdorf zeigte sie das Bild anderen Kurgästen, mit denen sie sich angefreundet hatte und erklärte, dies sei ihr Sohn, den sie daheim gelassen habe, nur die Tochter habe sie mitgenommen.

Sie war freigiebig, Kinder armer Leute lud sie regelmäßig zum Mittagessen ins Haus. Nie ging jemand unbeschenkt von ihr fort. Ich sah, wie sie, als sie selbst nicht mehr viel hatte, einem kleinen Buben aus einer kinderreichen Familie eine Tasche mit Lebensmitteln vollpackte.

Langweiliger Alltag in einer winzigen, südmährischen Stadt. Sie trug hohe Absätze, liebte hübsche Kleider, ging mit dem Vater in einem rotsamtenen Kleid mit Schleppe zum Feuerwehrball. Warum schminkst du dir die Lippen, fragte ich, eine deutsche Frau tut das nicht.

Sommerfrische in Bad Ullersdorf, in Bad Goisern, Bad Gastein, Wanderungen im Altvatergebirge, Hohe Heide, Heidebrünnl, eine Reise nach Italien. Ich habe, sagte die Mutter, ein glückliches Leben gehabt. Alt geworden, erinnerte sie sich: die schönen Kommoden, die Bücherwände, der schwarzglänzende Flügel, der Bücherschrank aus dem Empire, die Vitrinen mit den alten Gläsern, weiß, rubinrot, kobaltblau und grün, der Dauerbrandofen mit den Marienglasscheiben. Wenn die Fenster des Eckzimmers geöffnet waren, schlugen die Prismen des Lusters aneinander. Heute noch, sagte die Mutter, habe sie dieses leise Läuten im Ohr.

Die Musterung der Wände, die Intarsien der Möbel, die Teppiche, der Zigarrentempel. Wenn man die kleine, in den Boden eingearbeitete Metallklammer herauszog, schaltete sich die Mechanik ein. Das Tempelchen drehte sich langsam, die Türchen öffneten sich, blieben eine Zeit lang offen stehen, boten ihren Inhalt dar, schlossen sich wieder. Das Spielwerk spielte: Glühwürmchen, Glühwürmchen schimmre, schimmre, und: Wie mein Ahnl zwanzig Jahr und ein g'sunder Wildschütz war. Wie das dritte Musikstück hieß, das man noch hören konnte, hatte sie, habe auch ich vergessen. Singen könnte ich es noch.

Erinnerungen: Haufen zerrissener Bücher und Klavierauszüge auf dem Gehsteig unter dem Wohnzimmerfenster, auf der Straße. In der leeren Speisekammer Menschenkot. Unten im steingepflasterten Hof die intarsierten Kommoden, aus deren Schubladen die Pferde der Rotarmisten ihren Hafer fraßen, die Schränke mit eingeschlagener Rückwand. In der leeren Wohnung, unversehrt, nur noch der schwarze Flügel, in einer Zimmerecke, auf dem Fußboden, der Zigarrentempel mit ausgerissenen Türchen.

Sei froh, sagte die Mutter, daß du das nicht gesehen hast. Im Mai fünfundvierzig, als die Frauen in ihren Verstecken saßen und sich nicht auf die Straße wagten, ging sie, immer noch schön, zwischen hunderten von Rotarmisten hindurch, die auf dem Stadtplatz lagerten und suchte nach ihrem Ehemann. Unbehelligt erreichte sie das Rathaus, ging die Treppen hinauf, trat in einen Saal ein, stellte mit fester Stimme die Frage: Wo ist mein Mann? Die im Saal versammelten Männer blickten sie schweigend und staunend an. Schließlich trat einer von ihnen vor und ging zu ihr hin. Gehen sie nach Hause, sagte er, ihrem Mann wird nichts geschehen.

Aus der winzigen Kammer, die man ihnen zugewiesen hatte, sind Vater und Mutter eines Nachts weggegangen. Es sei, sagt die Mutter, lange nach Mitternacht, gegen drei Uhr gewesen. Der Vater soll den Hut, den er schon auf dem Kopf gehabt hat, wieder abgenommen und auf den Haken zurückgehängt haben. Schade um den schönen Hut, soll er gesagt haben. Er hat dann, sagte die Mutter, nach seinem alten Hut gegriffen und ist mit diesem schon sehr schäbigen Hut auf dem Kopf weggegangen, den neuen hat er zurückgelassen. Vielleicht hat er gefürchtet, mit einem zu neu aussehenden Hut auf dem Kopf aufzufallen, vielleicht hat er das Gefühl gehabt, daß ein zu neuer Hut nicht auf den Kopf eines Bettlers paßt. Vielleicht ist er im In-

nersten auch immer noch nicht überzeugt gewesen, daß dieses Weggehen endgültig und für immer sei.

Die Mutter, die Bauerntochter. Sie arbeitete auf fremden Feldern, sie bettelte für sich und für ihren Mann um einen Teller Suppe und ein Stück Brot. Einem Soldaten der russischen Besatzungsarmee verband sie den Arm, er brachte ihr dafür Zucker in einem seidenen Tuch. Mit einem anderen tauschte sie Medikamente gegen eine halbe Kuh. Ob sie sich nicht schäme, mit einem Russen Geschäfte zu machen, sagte die Frau, in deren Haus sie und ihr Mann eine vorübergehende Unterkunft gefunden hatten? Nein, sagte die Mutter, sie schäme sich nicht. Sie kochte Suppe aus dem Fleisch dieser Kuh und lud die Bäuerin und deren Familie zum Essen ein.

Die Mutter, das Bauernkind, wild mutig, verwegen, beim Spiel ist sie immer Räuber gewesen, niemals Gendarm. Das wirst du einmal bereuen, sagte ihr Vater, wenn sie ihre französischen Vokabeln nicht lernen wollte. Vielleicht hat sie es manchmal bereut, damals, ZU HAUSE, wenn Gäste aus Brünn oder aus Wien kamen, aus Prag oder sogar aus Paris, vielleicht hätte sie sich gerne ans Klavier gesetzt wie der Vater oder französische Sätze richtig ausgesprochen. Sie hat, so will es mir heute scheinen, das blasierte Gehaben mancher dieser großstädtisch Erzogenen damals nie richtig durchschaut. Manchmal muß ich daran denken, daß sie, als sie von daheim fortgehen mußte, sehr viel jünger gewesen ist, als ich heute bin. Dann frage ich mich, ob ich mich in ihrer Lage auch immer so richtig verhalten hätte, wie sie.

Als ihr Mann gestorben war, hatte das Leben für sie seinen Sinn verloren. Tochter und Enkel waren ihr kein wirkliche Trost. Ruhelos ging sie zwischen unserem Haus und der eigenen Wohnung hin und her, nur wenig später starb auch sie.

Das alles ist immer noch nah und doch schon sehr fern. Ich bin einmal, bald nach ihrem Tod, über die Grenze gefahren und habe das Haus gesucht, in dem meine Mutter ein Kind und ein junges Mädchen gewesen ist. Es war an einem Wintertag, Schnee fiel in leichten Flocken, das Haus war gelb gestrichen wie damals, ich erkannte es gleich. Ich wäre gerne hineingegangen, hätte die alten Messingtürschnallen mit der Hand berührt, das Tor geöffnet, einen Blick in das Innere des Hofes getan. Was aber hätte ich, wäre ich von jemandem nach meinen Wünschen gefragt worden, den Leuten, die jetzt in diesem Hause wohnen, sagen sollen?